

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 58 (1964)
Heft: 11

Rubrik: Was meint der Sprachonkel dazu?

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kokosnüsse. Beim Ankerplatz stand eine Militärmusik zum Empfang bereit. Das war ein prächtiger Anblick. Die Musikanten waren in scharlachrote Jacken und weiße Hosen gekleidet. Sie spielten einen Willkomm-Marsch. Die Ankunft eines Schiffes ist für die Inselbewohner eben immer ein freudiges Ereignis. Es landen dort nicht sehr viele Schiffe. Darum hatte sich viel neugieriges Volk versammelt. Ein Meer von schwarzen Gesichtern starrte zu uns herauf.

Seltsames Kochgeschirr

Am ersten Tag machten wir auf der Königin-Straße der Küste entlang einen Ausflug. Eine kleine Stadt war unser Ziel. Auf der Fahrt kamen wir durch viele Dörfer mit strohbedeckten Häusern. In einer Gaststätte nahmen wir das Essen ein. Es bestand aus Schweinefleisch, Fischen und Gemüse. Die Speisen waren in Palmblätter eingehüllt unter der Erde gekocht worden. Kokospalmen gab es dort sehr viele. Kleine Fidschi-Buben kletterten flink auf hohe Palmen, um die riesigen Nüsse herunterzuholen.

Ein Land ohne Gehörlose

Wir besuchten auch den in der Nähe des Ankerplatzes gelegenen Markt der Eingeborenen. Da gab es eine Menge verschiedenartiger Früchte und Gemüse, mit eßbaren Muscheltieren gefüllte Körbe usw. Wir kauften natürlich allerlei Reiseandenken. Dabei erregten wir mit unseren Gebärden große Aufmerksamkeit bei den

übrigen Marktbesuchern. Auf der Insel Viti-Levu gibt es nämlich keine Gehörlosen, wurde uns erzählt.

Auf der ehemaligen Sträflingsinsel

Dann ging die Reise weiter nach der Insel Neu-Kaledonien. Sie ist ungefähr 1400 Kilometer von Viti-Levu entfernt. Unser Schiff konnte wegen den Untiefen an der Küste nicht ganz an Land fahren. Die Passagiere mußten in Barkassen (kleinere Motor- oder Dampfschiffe) umsteigen. In der Hauptstadt Nouméa stiegen wir an Land. Neu-Kaledonien wird als Land des ewigen Sonnenscheins bezeichnet. Während neun Monaten beträgt dort die durchschnittliche Tagestemperatur 70 Grad Fahrenheit (zirka 20 Grad Celsius). Die Stadt Nouméa ist erst etwa 100 Jahre alt. Sie liegt in einer von niedrigen Hügeln umgebenen Ebene. Im Innern der Insel gibt es Nickelbergwerke. Dort hatten einst französische Sträflinge hart arbeiten müssen. Neu-Kaledonien ist ein französisches Kolonialland. Bis zum Jahre 1896 hatten die Franzosen Schwerverbrecher dorthin verbannt.

Wir besuchten auch ein Missions-Eingeborenendorf. Seine Bewohner leben in strohbedeckten Lehmhütten. Am Abend veranstalteten die Eingeborenen einen «Pilu-Pilu»-Tanz. Ein Eingeborener zeigte gefährlich aussehende Kunststücke mit Messern. — Dann verabschiedeten wir uns von dieser Insel. Es war der 10. Januar 1964, als wir unsere Heimreise antraten.

Nach «The Silent-Messenger», Australien, übersetzt von Oskar Matthes.

Was meint der Sprachonkel dazu?

Vor einigen Tagen erhielt der Redaktor unter dem Titel: «Etwas für den Sprachonkel» eine Anfrage wegen dem Namen unserer Zeitung. Ein deutscher gehörloser «gewandter Grammatiker» habe dem Fragesteller gesagt, die Bezeichnung «Schweizerische Gehörlosen-Zei-

tung» sei zu altmodisch. Es sollte heißen «Schweizer Gehörlosen-Zeitung».

Unsere Nachbarn auf der andern Seite des Rheins haben tatsächlich eine Vorliebe für diese Form der Benennung. Sie ist auch grammatikalisch zulässig. Darum schreiben wir z. B. ebenfalls «Schweizer Kühe»,

«Schweizer Käse» usw. — Aber wir lehnen es entschieden ab, von einem «Schweizer Bundespräsidenten» zu sprechen. Für uns gibt es nur einen «Schweizerischen Bundespräsidenten», den Vorsitzenden der obersten Landesbehörde der «Schweizerischen Eidgenossenschaft», und nicht etwa der «Schweizer Eidgenossenschaft». — Sogar die hochmodern gestaltete Expo trägt offiziell den deutschsprachigen Namen «Schweizerische Landesausstellung».

Das Wort «Schweizerisch» ist also bei uns noch lange nicht abgewertet. Es entspricht heute noch der schweizerischen Eigenart im Sprachgebrauch. Auf diese Eigenart wollen wir nicht verzichten. Und niemand ist berechtigt, uns deshalb altmodisch zu nennen! Den Redaktor (Sprachonkel) läßt diese Kritik aber kalt. Er hat ganz andere, wichtigere Sorgen. Darüber möchte er bei dieser Gelegenheit etwas sagen.

Einfacher Sprachstil, eine verpflichtende Bedingung

Als der Schweizerische Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe einen neuen Redaktor suchen mußte, lautete eine der Bedingungen: Einfacher Sprachstil. — Das bedeutete, daß die «GZ» nicht in der üblichen Zeitungssprache geschrieben werden dürfe. Der Neue hat diese Bedingungen wie seine Vorgänger immer sehr ernst genommen. Er weiß auch warum. Denn er kennt als Taubstummenlehrer die sprachlichen Nöte der meisten Gehörlosen. Und es ist ihm auch bekannt, daß nur wenige das gleiche Sprachverständnis wie Hörende erreichen können. Zweifler und Besserwisser mögen den Aufsatz «Lese Faulheit?» von Fritz Balmer in Nr. 6, 1964, noch einmal aufmerksam studieren. Was dort zu lesen ist, entspricht leider den Tatsachen. Wir können kaum etwas daran ändern. Aber wir sollen und müssen sie berücksichtigen. Etwas anderes wäre direkt lieblos. Daran sollten besonders jene Leser denken, die zu den Ausnahmen gehören. Einfach zu schreiben ist übrigens beinahe eine Kunst. Auf jeden Fall zwingt es den

Schreiber, seine Gedanken mit wenigen Worten klar und eindeutig auszudrücken und eine Sache genau darzustellen. Ihr dürft es glauben, daß darum auch die Hörenden einfach geschriebene, leichtverständliche Zeitungsartikel schätzen. Natürlich darf man vom Leser einige Anstrengung erwarten. Aber allzuviel zu verlangen wäre sinnlos. Es würde die Freude am Lesen vertreiben. Einfacher Sprachstil bleibt deshalb eine verpflichtende Bedingung für den Redaktor unserer Zeitung.

Gilt diese Bedingung nur für Arbeiten des Redaktors?

Der Redaktor anerkennt gerne die sprachlichen Bemühungen der Verfasser von Berichten und Aufsätzen. Leider haben aber viele einen falschen Ehrgeiz. Sie bemühen sich um ein anspruchsvolleres Deutsch. Meistens sind es gerade schlechte Beispiele von Zeitungsdeutsch, die sie nachzuahmen versuchen. In einem solchen Falle kratzt sich der Redaktor immer hinter den Ohren und fragt sich: Soll ich oder soll ich nicht? Soll ich den Bericht oder Aufsatz unverändert in die Druckerei schicken? Oder soll ich daran herumdoktern? — In der Regel lautet die Antwort: Ja, denn die Rücksichtnahme auf die Leser ist wichtiger als alles andere. Sie ist z. B. wichtiger als die Gefahr, dadurch vielleicht den Stolz des Verfassers zu verletzen.

Glücklicherweise stößt der Redaktor auf zunehmendes Verständnis für die notwendige Rotstiftarbeit. Es kommt jetzt sogar oft vor, daß ihn einzelne Berichterstatter direkt darum bitten. Den andern gibt er zu bedenken: Ihr wollt doch, daß eure Berichte gelesen werden? — Das ist auch des Redaktors Wunsch. Darum . . . siehe oben!

Ro.

Können Sie lachen?

An einer Versammlung waren wenige Leute. Da sagte der Präsident: «Der Besuch ist schlecht. Das nächstmal muß jeder von euch zahlreicher erscheinen.»